

Vorwort

Jacques Pohier/Dietmar Mieth

## Ethischer Pluralismus:

Ein konflikträchtiges Problem für den  
Katholizismus

Die Pluralität von Moralauffassungen ist eine Tatsache, die von den verschiedenen Wissenschaften, die sich mit dem Leben des Menschen befassen, einmütig festgestellt wird: von der Geschichtswissenschaft, der Kulturanthropologie, der Soziologie, der Psychologie usw. Die Religionsgeschichte konstatiert gleichfalls diese Pluralität, sei es zwischen den verschiedenen Religionen oder sei es zwischen den verschiedenen Epochen ein und derselben Religion.

Im katholischen Denken stellt sich das Problem des ethischen Pluralismus in noch komplexerer und konflikträchtigerer Weise: Einerseits hat die römisch-katholische Kirche die Überzeugung, die mit der Heiligen Schrift und der christlichen Tradition am meisten übereinstimmende Moral zu haben, wenn sie auch anerkennen muß, daß sie noch sehr weit von der Verwirklichung ihres eigenen Ideals entfernt ist. Sie erweckt bisweilen sogar den Eindruck, daß sie der Meinung sei, diese Heilige Schrift und diese Tradition deckten mit ihrer Autorität schließlich und endlich nur diese eine Moral. Von diesem Gesichtspunkt her gesehen neigt sie eher zum moralischen Monolithismus als zum Pluralismus.

Andererseits fühlt sie sich verpflichtet – seit sie sich bemüht, ökumenisch offen zu sein –, mehr oder weniger offen den wirklich christlichen Charakter der Moralauffassungen der anderen Kirchen anzuerkennen. Überdies sieht sie sich in ihren eigenen Reihen mit dem schwierigen Problem ihrer Einwurzelung in die nachchristlichen Formen der westlichen Kultur oder in die nicht-westlichen oder nichtmediterranen Kulturen konfrontiert, einer Einwurzelung, deren Grenzen und Mißerfolge oft ihren tiefsten Grund haben in der Unfähigkeit des Christentums, die anderen Kulturen und ethischen Werte in leben-

digen Kontakt mit dem Evangelium zu bringen, statt sie zu unterdrücken, um sie dann durch die westlich-christliche Kultur und ihre Ethik zu ersetzen. Schließlich hat sich – zumindest in der westlichen Welt – der ethische Pluralismus durch die demokratischen Ideen (und bisweilen sogar durch eine entsprechende Praxis) der weltlichen Gesellschaft als wohltätig erwiesen. Selbst wenn die Kirche sich nicht völlig einer in der Welt herrschenden Ordnung verpflichten will, so kann sie doch nicht völlig unempfindlich bleiben gegenüber dieser Strömung, deren theoretische und praktische Errungenschaften allen Respekt verdienen.

Die Einstellung der römisch-katholischen Kirche zum ethischen Pluralismus ist also konflikterladen und schwierig. Einerseits ergibt sich aus allem, was dazu drängt, die Einzigkeit des Glaubens, die Einzigkeit der Kirche und die Einzigkeit der kirchlichen Autorität zu betonen, die Neigung, auch die Einzigkeit der christlichen Moral zu behaupten, und zwar in solch weitgehendem Maße, daß manche denken, diese Moral müsse gleichförmig sein auch durch die verschiedenen Zeiten hindurch und an allen verschiedenen Orten. «Katholizität» wird dann also als eine Einförmigkeit verstanden. Andererseits aber gibt es starke innere und äußere gegenläufige Strömungen, die auf die Anerkennung und aktive Förderung eines gewissen ethischen Pluralismus drängen.

Es gibt also seit einiger Zeit in der katholischen Kirche eine ziemlich umfangreiche Literatur zu dieser Frage des ethischen Pluralismus und zu der Möglichkeit, ihn innerhalb der katholischen Kirche zu vertreten, eine Literatur, deren unterschiedliche Richtungen und bisweilen sogar Widersprüche sehr gut illustrieren, daß dieses Problem für die katholische Mentalität sehr konflikterbestimmt ist.

Das vorliegende Heft von CONCILIUM erhebt selbstverständlich nicht den Anspruch, dieses schwierige Problem zu lösen. Aber es geht an dieses Problem heran auf der Grundlage einer Vorentscheidung, die für sich allein genommen schon einen wesentlichen Beitrag dieses Heftes zur Behandlung dieses Themas darstellt.

Tatsächlich stellen die theologischen Publikationen zu diesem Thema in ihrer Mehrheit die Frage nach der *Möglichkeit* des ethischen Pluralismus im Christentum: Man wendet sich den Grundlagen des christlichen Glaubens zu und fragt sich, ob diese Grundlagen einen solchen

Pluralismus möglich machen, und wenn ja, unter welchen Bedingungen.

Wir wollen hier eine völlig entgegengesetzte Problemstellung ins Auge fassen: Wir sind tatsächlich überzeugt, daß der ethische Pluralismus im Christentum eine Tatsache ist, eine Wirklichkeit, die es seit zwanzig Jahrhunderten gibt, seit der Zeit der ersten Gemeinden noch vor der Abfassung der Schriften des Neuen Testaments bis in unsere Tage hinein. Wir sind der Meinung, daß diese Tatsache *nicht* in erster Linie das Ergebnis von Unzulänglichkeiten ist (wiewohl auch dies bisweilen der Fall sein kann), das Ergebnis von nicht ganz gelungenen Versuchen, sich der Wahrheit anzunähern, das Ergebnis von Abweichungen und Irrtümern von einzelnen und von ganzen Gemeinschaften, sondern daß es eine für das Christentum ganz normale Sache ist, eine gute Sache, weil die Katholizität der Kirche nicht in der Einförmigkeit ihrer Moralauffassungen besteht, sondern in der Kommunikation und der Kommunion – über Zeit und Raum hinweg – zwischen Ortsgemeinden und einzelnen, die im Laufe der Geschichte unterschiedliche Moralauffassungen entwickelt haben, die aber einander gelten lassen können als solche, die im Glauben an denselben Herrn Gemeinschaft untereinander haben.

Es scheint uns also notwendig, die übliche Problemstellung umzukehren und nicht von Prinzipien auszugehen, welche den ethischen Pluralismus rechtfertigen oder verdammen könnten, sondern vielmehr von den Tatsachen auszugehen, welche zeigen, daß es den ethischen Pluralismus immer schon gegeben hat, und zwar auch innerhalb von sogenannten «orthodoxen» Gemeinschaften und Theorien, das heißt solchen, die von der Glaubensgemeinschaft für konform mit dem Glauben erklärt worden sind<sup>1</sup>.

Das ist der Grund, warum die erste Hälfte dieses Heftes der Aufgabe gewidmet ist, das tatsächliche Vorhandensein des ethischen Pluralismus innerhalb des «rechtgläubigen» Christentums festzustellen. Zwei Beiträge bieten Beispiele dieses Pluralismus in den vergangenen Jahrhunderten: einer über die Moral der frühen Kirche im Blick auf ein für die christliche Ethik immer zentrales Problem, das Problem der Konkupiszenz in allen nur möglichen theologischen Bedeutungen dieses Wortes (Francis Murphy); der andere zu der tiefgreifenden Veränderung, die sich im Mittelalter mit dem Übergang von einem «intellektualistischen» Modell der Moral-

theologie zu einem «voluntaristischen» Modell vollzog (Wilhelm Ernst).

Zwei andere Beiträge bieten Beispiele dieses ethischen Pluralismus im heutigen Christentum: Der eine zeigt die Unterschiede auf zwischen einer Moral, die sich an der Soziallehre der Kirche inspiriert, und einer Moral, die sich an der Theologie der Befreiung inspiriert (Clodovis Boff); dies ist bekanntlich ein Problem, das sich nicht nur in der Welt der Bücher stellt: Ein Bischof aus Lateinamerika, Leonidas E. Proaño, hat sich nicht gescheut, im Dezemberheft 1979 von CONCILIUM (656–661) zu beschreiben, wie die katholische Kirche Lateinamerikas von oben bis unten buchstäblich in zwei Hälften gespalten ist. Der andere Beitrag zeigt auf, welches auch heute noch die soziologischen und theologischen Unterschiede zwischen der «katholischen» und der «protestantischen» Moral sind, insofern sie sich in einem konfessionell gemischten Land, in der Schweiz, in der konkreten Erfahrung darstellen (Eric Fuchs).

Schließlich schien es uns notwendig, diesen ersten Teil unseres Heftes über den ethischen Pluralismus als Tatsache damit abzuschließen, daß wir zwei Beispiele von Situationen vorstellen, in denen das Christentum sich mit einer völlig andersartigen Kultur als der des Westens konfrontiert sah oder noch sieht und in denen die mögliche Zukunft des Christentums in diesen Kulturen unseres Erachtens aufs engste abhängt von der Fähigkeit oder Unfähigkeit dieses Christentums, den für diese Kulturen wesentlichen ethischen Werten gerecht zu werden. Der Gedanke an das Fallbeispiel der Einschätzung der chinesischen Weisheit drängte sich auf (Julia Ching), weil die Schwierigkeiten der katholischen Kirche, sich für die chinesische Kultur verständlich zu machen, seit vier Jahrhunderten eines der schwerwiegendsten Versagen der «Katholizität» des Christentums ist. Das Fallbeispiel der afrikanischen Familientradition (Georgette Odi Assamoi) ist gleich brennend, denn es ist ja bekannt, an welcher schmerzlichen und verletzenden Schwierigkeiten die jungen Kirchen Afrikas bei der Begegnung zwischen der traditionellen katholischen Moral und der afrikanischen Familientradition sich reiben.

Diese sechs Aufsätze bilden die erste Hälfte dieses Heftes, die dem Ziel gewidmet ist, die *Tatsache* des ethischen Pluralismus innerhalb des Christentums aufzuzeigen. Wir erlauben uns, die Tatsache zu unterstreichen, daß diese sechs

Beiträge von Autoren aus sechs sehr unterschiedlichen Ländern und aus vier Kontinenten verfaßt sind: von einem Amerikaner aus den Vereinigten Staaten, einem Bürger der Deutschen Demokratischen Republik, einem Brasilianer, einem protestantischen Schweizer, einer Ordensfrau chinesischer Abstammung und einer afrikanischen Familienmutter. Wenn man schon die Tatsache des Pluralismus darstellen will, dann ist die kulturelle Pluralität der Autoren nicht bloß eine Sache der Koketterie seitens der Herausgeber, sondern eine erkenntnistheoretische Notwendigkeit.

Anschließend – und wirklich nur anschließend – kann dann auch noch die theoretische Reflexion über den ethischen Pluralismus nachfolgen. Diese Reflexion ist so sehr in Philosophie ausge schlagen, daß es unumgänglich war, auf das zu reflektieren, was etwa – zum Beispiel seit Kant – das Kriterium der Allgemeingültigkeit des sittlichen Urteils angesichts der vielfältigen Verschiedenheit geschichtlicher Moralauffassungen sein könnte (Bernard Quelquejeu), sowie darauf, was die Pluralität von Moralauffassungen bedeuten könnte in Beziehung auf die dialektischen Versuche von Hegel und Marx und auf die kritischen Erfordernisse, die sich daraus für die heutigen Gesellschaften ergeben (Enrique Dussel).

Die vier Themen, mit denen sich die theologischen Beiträge befassen, welche den letzten Teil dieses Heftes bilden, sind die klassischen theologischen Themen, die immer dann zur Debatte stehen, wenn man über den ethischen Pluralismus reflektiert: Einheit und Pluralität in der Moral des Neuen Testaments (Josef Blank), das Lehramt als Garant der Einheit (Richard McCormick), Natur oder Vernunft als Kriterium der Allgemeingültigkeit der Moral (Wilhelm Korff), ethischer Pluralismus und Einheit der Kirche (Joseph Komonchak). Wir denken aber doch, daß der Leser feststellen kann, daß jeder dieser Aufsätze zu diesen fast schon klassisch zu nennenden Problemen neue und konstruktive Gedanken beiträgt. Und wir möchten wünschen, daß sie konstruktiv seien sowohl im Hinblick auf die nötige Pluralität der Ethik wie auch auf die ebenso nötige Einheit der Kirche.

Tatsächlich aber wird dieses Problem des ethischen Pluralismus oft unter polemischen Vorzeichen abgehandelt. Das ist zwar leicht verständlich und vielleicht auch entschuldigbar; aber man kann es doch unter keinen Umständen einfach durchgehen lassen. Die Vorkämpfer des ethi-

schen Pluralismus setzen diesen oft als eine Art von Kriegsmaschine gegen die zentrale Autorität der universalen Kirche ein, die sie des Uniformismus und Monolithismus anklagen. Im Gegenschlag dazu werden dann die Inhaber der zentralen Autorität der Kirche – vielleicht aus dem Bestreben, die Werte der Einheit und der Wahrheit, denen sie dienen und die sie fördern wollen, zu wahren – dazu gebracht, jeden Versuch eines ethischen Pluralismus als einen Versuch der Spaltung der Kirche oder der Relativierung der Wahrheit zu verdächtigen. Das ist dann so, wie wenn Taube einen Dialog führen.

Wir möchten dagegen, daß dieses Heft von CONCILIUM einen Dienst sowohl an den Werten des Pluralismus wie an den Werten der Einheit leiste, daß es ein konstruktiver Beitrag sei zur Verwirklichung beider Typen von Wertvorstellungen und zur Ausbildung einer Koexistenz zwischen beiden. Aus diesem Grunde sind wir sehr froh darüber, daß zum Beispiel die beiden Artikel, die unmittelbar dem Thema Kirche gewidmet sind (McCormick und Komonchak), beide einen dringenden Appell an die Christen enthalten, sich in konstruktiver Weise sowohl um die Ausbildung einer besonderen, ihrer Ortskirche angemessenen Ethik wie auch um die Festigung der Einheit im Glauben anzunehmen. Für die Einheit im Glauben zwischen den in der Universalkirche zusammengeschlossenen Ortskirchen – wobei auch die Funktion des Lehramtes eingeschlossen ist – haben alle Gläubigen insgesamt und jeder einzelne, wie McCormick betont, eine aktive Verantwortung.

Fügen wir noch zwei Bemerkungen an, die einer anderen Ordnung angehören, die uns aber von größter Bedeutung zu sein scheinen: Wenn wir die übliche Problemstellung umdrehen und die Äußerungen des tatsächlich bestehenden Pluralismus als Ausgangspunkt nehmen wollten, so geschah dies nicht aus dem Grunde, daß wir meinten, der Pluralismus sei wirklich auch in der Geschichte der Gesellschaften, der einzelnen und ihrer Religionen, ein gegebener Ausgangspunkt. Ganz im Gegenteil: Ausgangspunkt ist, historisch gesehen – wie Bernard Quelquejeu nachdrücklich betont –, bei allen Gruppen und allen einzelnen die Verabsolutierung *ihrer eigenen* Moral, die sie gleichsetzen mit *der* Moral schlechthin. Der Pluralismus ist eine in hartem Kampf gewonnene Errungenschaft, gewonnen auf dem Weg über den Zusammenstoß zwischen verschiedenen Gruppen mit ihren jeweiligen

Moralauffassungen und dann über die Infragestellung der je eigenen Moral durch jede Gruppe und jeden einzelnen selbst.

Einen wirklichen und echten ethischen Pluralismus wollen, das bedeutet nicht bloß – mit dem lebenswürdigen Skeptizismus des Gebildeten – festzustellen, daß die vielfältige Verschiedenheit der Moralauffassungen in ihrem bunten Schillern den Reichtum menschlicher Lebensformen offenbart, sondern sich ernsthaft in einen jeden einzelnen und die ganze Gesellschaft betreffenden Kampf einzulassen, um so einen tiefgegründeten Standort für die Verwirklichung seiner *individuellen Eigenart* als Mensch (und als Gläubiger) und zugleich für die Verwirklichung der *allgemeinen Berufung* als Mensch (und als Gläubiger) zu erobern. In diesem Sinne könnte man sagen, daß der wirklich echte ethische Pluralismus eschatologischer Natur ist: Er ist mehr eine immer wieder in die Geschichte einzubringende richtungweisende Achse als eine in der Geschichte selbst leicht hin zu verwirklichende Realität. Und wie jede eschatologische Wirklichkeit ist er die Quelle eines harten Kampfes mit dem Ziel, die Gestalt dieser Welt zu verändern und dadurch eine neue Welt erstehen zu lassen.

Unsere zweite abschließende Bemerkung zielt nicht mehr – wie die vorausgehende – auf die möglichen Fallen einer allzu idealistischen und abstrakten Auffassung vom *Pluralismus*, sondern auf die möglichen Fallen einer ebenfalls zu idealistischen und abstrakten Auffassung von *Universalität*. Sowohl unter ihren religiösen wie unter ihren philosophischen und weltlichen Formen ist die Idee der Universalität oder Allgemeingültigkeit der Ethik rund um das Mittelmeer und in Europa geboren worden. Gewiß haben die Verfechter dieser Theorie sich bemüht, diese Idee auf so abstrakt-theoretische und so allgemein gehaltene Weise wie nur möglich zu denken. Aber wir wissen heute besser als früher, daß auch die abstraktesten und allgemeinsten Ideen nicht unabhängig sind von den historischen, kulturellen, politischen und sozioökonomischen Bedingungen ihres Entstehens. Man kann vor allem nicht mehr verschweigen, daß die philosophischen oder religiösen Ideen von der Allgemeingültigkeit der Ethik ausgedacht sind in und von den Ländern, welche auf wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet die Herren der Welt waren oder sich als solche betrachtet haben. Die Urheber dieser Theorien waren sich dieser Zusammenhänge sicherlich nicht bewußt (und da-

mit ohne Schuld). Aber das Mißtrauen und die Proteste der anderen Kulturen müssen die Aufmerksamkeit auf die Tatsache lenken, daß diese europäische Idee der allgemeingültigen Ethik einen Imperialismus bemängeln kann, der die Idee der Universalität anderen in seinem eigenen Interesse aufgedrängt haben könnte<sup>2</sup>.

Auch hier gilt wieder, wie schon für den Pluralismus, daß auch die wirkliche und echte Universalität nicht ein Ausgangspunkt ist, der einfach vorgegeben wäre, selbst nicht für eine sehr hochstehende Kultur oder für einen genialen Denker. Sie ist vielmehr das Ergebnis eines Kampfes und harter Arbeit der einzelnen und der ganzen Gesellschaft. Ebenso wie der echte Pluralismus ist sie vielleicht sogar eschatologischer Natur. Auch sie ist mehr eine immer wieder in die Geschichte einzubringende richtungweisende Achse als eine in der Geschichte selbst leicht hin zu verwirklichende Realität. Und wie jede eschatologische Wirklichkeit ist auch sie die Quelle eines harten Kampfes mit dem Ziel, die Gestalt dieser Welt zu verändern und dadurch eine neue Welt erstehen zu lassen.

Müßte nicht die Kirche eine führende Kraft in diesem doppelten Kampf sein? Dieser Kampf gehört doch offensichtlich zu ihrer ureigensten Berufung. Dann aber darf, wie wir schon weiter oben gesagt haben, ihre Katholizität nicht das Ergebnis einer monolithischen Einförmigkeit sein, sondern muß die Frucht einer über Raum und Zeit hinweg reichenden Kommunikation und Kommunion zwischen örtlichen Gemeinschaften sein, die, wie es schon früher war, so auch heute und in Zukunft die Aufgabe haben, die besondere, ihrer Ortskirche angemessene Ethik auszugestalten, die aber einander gelten lassen können als solche, die im Glauben an den einen Herrn Gemeinschaft untereinander haben.

<sup>1</sup> Mangels Platz in einem solchen einzigen Heft zu diesem Thema haben wir auf eine Untersuchung der von nichtorthodoxen Gruppen oder einzelnen gelehrten und praktizierten Moralauffassungen verzichtet – obwohl eine solche Studie äußerst interessant sein könnte.

<sup>2</sup> Wir schreiben diese Zeilen genau zu dem Zeitpunkt, da sich in der katholischen Kirche ein Ereignis abspielt, das diesen unbewußten und ungewollten Imperialismus der westlichen Kirchen wohl sehr gut illustriert: Vor der Eröffnung des 42. Internationalen Eucharistischen Kongresses (vom 16. bis 23. Juli 1981) in Lourdes (Frankreich) versammelten sich vom 13. bis 15. Juli in Toulouse 150 Teilnehmer

aus der ganzen Welt zu einem wichtigen theologischen Symposium mit dem Thema «Verantwortliche Teilhabe an der Eucharistie». Der französische Episkopat hatte von drei theologischen Experten eine «Botschaft an die Welt» vorbereiten lassen zu der Frage, auf welche Weise die Eucharistie Quelle und Gestaltungsprinzip von Teilhabe sei. Die Delegierten aus der Dritten Welt haben aber in offenem Widerspruch zu den westlichen Ländern sowohl die erste wie auch die zweite Fassung dieser Botschaft abgelehnt, weil sie diese als zu sehr von den westlichen Auffassungen von der Wirtschaftsordnung und der verantwortlichen Beteiligung, aber auch von spezifisch westlichen Auffassungen von der Eucha-

ristie und vom Glauben beeinflusst empfanden. Besonders beachten sollte man hier vor allem die Interventionen von Pierrette Attouo, Wirtschaftswissenschaftlerin von der Elfenbeinküste, von Pater Marcello de Carvalho Azevedo, einem brasilianischen Jesuiten, und von Pater D. Amalorpavadass, einem Theologen aus Indien, der übrigens diese Vorwürfe nicht nur im Blick auf den für dieses Symposium vorbereiteten Berichtstext, sondern auch im Blick auf die offiziellen eucharistischen Gebete der römisch-katholischen Kirche erhob.

Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

### Die tatsächliche Pluralität von Moralauffassungen im Christentum

Francis Murphy

### Konkupiszenz (*epithymía*): Ein Schlüsselbegriff zum Moralpluralismus in der frühen Kirche

Aus einem seltsamen historischen Versehen erklärte Papst Paul VI. am Ende der römischen Bischofssynode von 1974, Petrus und Paulus hätten der christlichen Botschaft nicht ein fremdes Kleid gegeben, sie hätten sie nicht der jüdischen, römischen oder griechischen Mentalität angepaßt; Theologien, die auf Kulturen oder Kontinenten gründeten, könnten gefährlich sein. In Wirklichkeit aber haben Petrus und Paulus und ihre Nachfolger die Botschaft, die Christus in einer jüdischen Umwelt auf aramäisch verkündet hatte, der Kultur der griechisch-römischen Welt, in der sie selbst sich befanden, angepaßt. Die Urkirche entwickelte rasch verschiedene Theologien, die eben auf den kulturellen und kontinentalen Unterschieden zwischen Alexandria, Rom und Antiochien beruhten. Und bis

auf den heutigen Tag besteht ein fundamentaler Gegensatz zwischen den scholastisch gehaltenen, lehrmäßigen Erklärungen des Evangeliums in der westlichen Tradition und den mystischen Theologien der Ostkirchen.

#### I.

Eines der Gebiete, auf denen diese Unterschiedlichkeit infolge der Anpassung an die jeweilige Kultur zutage tritt, ist die Sphäre der Moral. Wie nun allgemein anerkannt ist, machte die Urkirche einen klaren Unterschied zwischen dem *kérygma*, der apostolischen Verkündigung, einerseits und der *didaché*, der sittlichen Unterweisung, die in der als Katechese bezeichneten Einführung der Katechumenen enthalten war, andererseits. Neuere Forschungsarbeiten haben die Elemente der Evangeliumsverkündigung, welche die Predigt des Paulus und der neutestamentlichen Zeugen charakterisierten, geklärt. Als Herolde einer sehr wichtigen Neuigkeit konfrontierten die christlichen Verkünder ihre Zuhörer in knapper Form mit dem Leben und den Taten Jesu und wiesen nach, daß in den Konflikten, im Leiden, im Tod und in der Auferstehung Christi die von Gott gelenkte Geschichte Israels ihren Höhepunkt erreicht hat; Gott selbst hat in die Geschichte eingegriffen, um seine Herrschaft auf Erden zu inaugurieren. Der Zuhörer stand nun Auge in Auge mit seinem Herrn, wie er im irdischen Reich Christi, der neuen Christengemeinde oder Kirche, zutage tritt. Der Bekeh-